

Korrespondenz

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie**

Band (Jahr): **5 (1891)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

praktischen Atheisten, d. i. solcher vernünftigen Wesen, welche trotz ihres Glaubens an das Dasein Gottes ein gottloses Leben führen und so thatsächlich Gottes Existenz leugnen, leider nur zuviele gibt.

Dafs es aber einen theoretischen positiven Atheismus geben könne, müssen wir absolut verneinen. Die Vernunft im Menschen fordert doch gar zu deutlich und energisch das Dasein eines Gottes, als dafs selbst der verkehrteste Mensch auf rein theoretische Gründe gestützt dieses Gottes-Wirklichsein leugnen könnte (Sum. Phil. L. I, Cap. 7). Es ist nur der verkehrte Wille, der die lächerlichsten und absurdesten Hypothesen von der Vernunft lieber ausdenken läfst, als dafs er die einfache Wahrheit annehmen möchte. Die Atheisten dieser Art trifft das Wort des Psalmisten (Ps. 52, 1) mit voller Wucht: „Nur der Thor spricht in seinem Herzen, es gibt keinen Gott.“ Selbst der ihnen näher stehende Heide Seneca (L. I, de ira) tadelt sie mit den Worten: „Mentiuntur, qui dicunt se non sentire esse Deum; nam etsi tibi affirmant interdiu, noctu tamen et soli dubitant.“



KORRESPONDENZ.

Herr Redakteur!

Wenn ich zur Verteidigung des Jahrbuchs gegen offene und versteckte Gegner das Wort ergreife, so dürfte dies durch den wenigstens extensiv hervorragenden Anteil, den an den bisherigen Arbeiten und Kämpfen desselben zu nehmen mir gegönnt wurde, gerechtfertigt erscheinen. Das Jahrbuch entstand infolge der Anregung, die dem Studium der Philosophie von seiten der Autorität, welche wir Katholiken als die höchste auf Erden anerkennen, gegeben wurde. Bei seinen Bestrebungen, die auf Bekämpfung der idealistischen, pantheistischen und materialistischen Zeitirrtümer mit den von der thomistischen Philosophie sowohl in ihrem metaphysischen und psychologischen als auch in ihrem naturphilosophischen, das Wesen des Stoffes und der Körper betreffenden Teile dargebotenen Waffen gerichtet sind, hat es dem Jahrbuch nicht an Hindernissen und Schwierigkeiten, die teils Gleichgiltigkeit teils Mißgunst in den Weg legten, aber auch nicht an wohlwollender und aufmunternder Teilnahme, insbesondere der kirchlichen Autorität selbst, gefehlt. Zu den Freunden unserer Sache durften wir bisher das Litteraturblatt „Augustinus“ (Beilage zum Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus Österreichs) rechnen. Um so schmerzlicher berührte es uns, dafs in Nr. 6 des Jahrganges 98

der genannten Zeitschrift eine Stimme Aufnahme gefunden, die für unsere Absichten weder Teilnahme noch irgend ein Verständnis besitzt. Man nimmt uns gegenüber die Theosophie des Nikolaus Cusanus in Schutz, der allerdings „Bahn gebrochen“, aber eben nur den Irrtümern der neueren Philosophie, und zwar unserer eingehenden und das System im Zusammenhang erfassenden Darstellung gegenüber ohne Angabe von Gründen mit bloßer Berufung auf Autoren, deren abweichende Ansicht wir einer sorgfältigen Kritik unterworfen haben. Ferner glaubt man dem Jahrbuch die Mahnung zurufen zu sollen, über dem häuslichen Streite nicht die gemeinsamen Gegner zu übersehen, als wäre es von keinem oder nur geringem Belange, dem Irrtum bis in seine tiefsten Quellen nachzuspüren und in die genaueste Erörterung der Grundbegriffe von Sein und Dasein, Potenz und Akt u. s. w. einzutreten. Man verkennt in dem Maße den Standpunkt der scholastischen, speciell der thomistischen Lehre, daß man ganz im Sinne des Subjektivismus von der erst noch zu überbrückenden Kluft zwischen dem erkennenden Subjekt und dem Objekt spricht, um von dem „Nasenrumpfen“ über die aristotelisch-goethesche Farbenlehre ganz zu schweigen. Man macht kein Hehl aus der Sympathie mit der atomistisch-mechanischen Naturauffassung und drückt sich geringschätzig über die „Hypothese“ von der Materie und Form aus, indem man keine Ahnung zu haben scheint, wie innig diese Lehre sogar mit der dogmatischen Denk- und Redeweise der Kirche selbst verschmolzen ist. Wir können daher den Wunsch nicht unterdrücken, es möchte die fernere Berichterstattung über das Jahrbuch, für die wir ja aufrichtig dankbar sind, in dem geschätzten Litteraturblatt einer berufeneren und minder befangenen Feder anvertraut werden. Nicht gegen eine sachliche und begründete Kritik richtet sich unser Protest; möge man an unsere Arbeiten den strengsten Maßstab anlegen; was wir aber von einem befreundeten Blatt erwarten zu dürfen glauben, ist Achtung und Verständnis für unsere Tendenz, die sich der Billigung der kirchlichen Autorität erfreut, und Pietät für den Engel der Schule, in dessen Lehre immer tiefer einzudringen (quae docuit intellecta conspiciere) und andere einzuführen wir wenigstens gewissenhaft bestrebt sind.

Von anderer Seite erhebt man gegen das Phantom eines „modernen“ Thomismus angeblich „gerechte“ Bedenken. Die Vorkämpfer dieser Richtung sollen des Glaubens sein, „den ganzen Entwicklungsgang, welchen die Spekulation seit dem vierzehnten Jahrhundert genommen, den Fortschritt, den sie erzielt hat, ohne Schaden für Philosophie und Theologie als nicht vorhanden betrachten und behandeln zu können.“ „In ihren Augen sei jeder, der eine Spanne breit über das Prokrustesbett ihres Thomismus hinausrage, nicht mehr Anhänger und Vertreter der Scholastik! . . . Solle die christliche Philosophie ihre Aufgabe in der Gegenwart lösen, solle sie wieder in Fluß gebracht werden und nach und nach auch die nichtchristlichen Kreise berühren, so müsse sie auf möglichst breite Grundlagen gestellt und der Denk- und Redeweise des Jahrhunderts angepaßt werden.“* (Zeitschr. für kath. Theol. Innsbruck 1890. S. 154 ff.) So diese Stimme. Eine ähnliche Sprache waren wir sonst nur gewohnt aus dem Munde der Feinde der Kirche und der kirchlichen Wissenschaft zu vernehmen. Sie sind es sonst, die es uns zum Vorwurfe machen, daß wir, statt bereitwillig alle Wandlungen des Zeitgeistes mitzumachen und heute mit Kant, morgen mit Fichte, dann mit Schelling u. s. w. zu gehen, heute idealistisch und aprioristisch, morgen

* Von uns unterstrichen.

realistisch und empiristisch zu denken, vielmehr eine veraltete Weltanschauung festzuhalten, beziehungsweise wiederherzustellen suchen. Wäre der Gesichtspunkt der „Zeit“ und „Zeitgemäßheit“ der richtige und entscheidende, warum denn überhaupt an den Aristotelismus, sei es des vierzehnten oder sechzehnten Jahrhunderts statt gleich an die Philosophie Schopenhauers und v. Hartmanns anknüpfen, die, nach dem Erfolg zu schließen, der Denk- und Redeweise des Jahrhunderts am angemessensten zu sein scheinen? Will man dies nicht und entgegnet man uns, es handle sich um eine zeitgemäße Anwendung und Verwertung der wahren und dauernden Resultate scholastischer Wissenschaft, so sind wir hiermit einverstanden, behalten uns aber das Urteil sowohl über das, was scholastische und thomistische Lehre ist, als auch über das, was davon dauernden Wert besitzt, zu freier Erörterung und Aussprache vor: dieselbe Freiheit — innerhalb der dem katholischen Forscher gesteckten naturgemäßen Schranken — auch anderen gestattend und die wissenschaftliche Überzeugung auch des Gegners achtend, wo immer sie in sachlicher Weise sich kundgibt. Nur jenes Verfahren wird unsere Billigung nie finden, das auch da noch auf scholastischem oder thomistischem Boden zu stehen vorgibt, wo augenscheinlich einem völlig verschiedenen Ideenkreise angehörige Ansichten adoptiert und verteidigt werden. — Dafs die Philosophie auf eine möglichst breite Basis gestellt werde, wollen auch wir, verstehen aber darunter die Fülle der That- sachen, die der Fleifs der Jahrhunderte aufgehäuft und die noch immer der philosophischen Durchdringung harren. An dieser Aufgabe mitzu- arbeiten ist man zweifellos gerade auf der Seite vorzugsweise berufen und befähigt, von welcher der Vorwurf der Beschränktheit erhoben wird. Versteht man, wie es scheint, unter dieser Beschränktheit das treue Festhalten an der echten aristotelisch-thomistischen Doktrin, so dürfte sie, glauben wir, die Erfüllung der genannten Aufgabe vielmehr fördern und überdies weit davon entfernt sein, der Verbreitung der wahren Philosophie ernstliche Hindernisse zu bereiten.

Ingolstadt.

M. Glosner.

Berichtigung.

Im ersten Hefte des laufenden Jahrgangs S. 126 Anmerkung ist infolge des Umstandes, dafs dem Verfasser die Korrektur nicht zugesendet wurde, ein sinnstörender Fehler unberichtigt geblieben. Der Leser wird daher gebeten, das „nicht“ Zl. 2 v. unt. statt des „sondern“ in Zl. 1 v. unt. zu setzen und zu lesen: „ich bemerke, dafs die Physiker die Zahl der Schwingungen aus der Wellenlänge, nicht umgekehrt berechnen.“

Auf die von Dr. Glosner in Bd. V. Heft 1. S. 125 gegebene Antwort erklärt der Unterzeichnete kurz folgendes;

1. Dr. Schasler, auf den sich Dr. Glosner in seiner Antwort beruft, ist in dieser Sache keine Autorität.
2. Die in Berlin erscheinende Zeitschrift „Himmel und Erde“, welcher ich die zwischen mir und Dr. Glosner schwebende Frage vorgelegt, hat im Jahrg. II Heft 12 S. 125 ganz zu meinen Gunsten entschieden. Frage und Antwort sind dort zu lesen. Dr. H. Pfeifer.

Indem ich mir eine eingehendere Motivierung meiner Ansicht von dem hypothetischen, also nicht vollkommen gewissen und die Möglichkeit einer anderweitigen Theorie nicht ausschließenden Charakter der Undulations-

theorie des Lichtes und der Farben in diesem Jahrbuch vorbehalte, erwidere ich auf vorstehende Erklärung:

ad 1. Schasler hat im allgemeinen die hypothetische Natur jener Theorie, speciell betreffs der Annahme eines schwingenden Trägers der Licht- und Farbenercheinungen richtig angegeben und wurde von mir nicht als „Autorität“, sondern als ein Vertreter der Gegner einer rein mechanischen Naturauffassung in aufser-, ja antischolastischen Kreisen angeführt.

ad 2. Dieser hypothetische Charakter ist auch in dem von H. Dr. Pf. angeführten Gutachten ausdrücklich anerkannt. Da nun die Berechnung der Schwingungszahlen nicht allein von der Gröfse der Lichtwellen (d. d. dessen, was sich „graphisch“ als Lichtwelle darstellen läfst) und der Lichtgeschwindigkeit, sondern auch von der Voraussetzung, dafs wirkliche Schwingungen eines elastischen Mediums stattfinden, abhängig ist, so glaube ich, an meiner Behauptung von „unsicheren Grundlagen“ der physikalischen Schwingungszahlen praecise mit Rücksicht auf diese noch nicht hinreichend bewiesenen Voraussetzungen festhalten zu müssen.

Dr. M. Glofsner.

LITTERARISCHE BESPREEHUNGEN.

„Tros Tyriusque mihi nullo discrimine
agetur.“

Das Problem der Materie in der griechischen Philosophie.

Eine historisch-kritische Untersuchung v. Clemens Bäumer.
Münster (Aschendorff) 1890.

Dieses Werk erschien ziemlich gleichzeitig mit dem fast gleichnamigen ‚Das Problem der Materie‘. Ein Beitrag zur Erkenntniskritik und Naturphilosophie von Dr. Robert Abendroth. I. Band. Letzteres tritt an seine Aufgabe vom Standpunkte des Kantischen Criticismus heran und bleibt durchaus in dem Gebiete der Geschichte des philosophischen Denkens, welcher nach herkömmlichem Vorurteil für diesen Standpunkt einige Bedeutung hat; er behandelt daher Aristoteles und Empedokles nur einleitungsweise, um dann sofort zur neuern Philosophie mit Bacon überzugehen. Ausgangspunkt und Methode sind demnach bei beiden Werken so verschieden wie das Gebiet, auf dem sie ihrem Problem nachforschen.

Das Problem der Materie bildet die eine Seite des grossen Problems, welches der tiefste Grund des Seins sei, ob das selbstmächtige Denken und Wollen des Geistes, oder ein dunkles Etwas, das sich nicht aus der Weisheit und Freiheit, d. i. aus der Selbstmacht des Denkens und Wollens, ableiten läfst. Es hat lange gedauert, bis — unter dem Einflufs der Offenbarung — die Philosophie die letzte Schlussfolgerung wagte, zu der die Vergleichung der Materie und des Geistes drängte: dafs nämlich alles aus dem schöpferischen Denken und Wollen des Geistes abzuleiten sei; und dafs es weder in diesem Geiste einen dunklen Naturgrund gebe, noch aufser ihm etwas, was nicht aus seinem Denken und Wollen stammte, insbesondere keine ewige, von Gott unabhängige Materie. Sie hatte sich (aufserhalb der prophetischen Offenbarung) lange als selbständiges Prinzip neben Gott behauptet, bis man einsah: Auch die Materie ist nichts anderes als ein aus Gott frei herausgesetzter Gedanke; ein